



Bild von Götz Eisenberg

Götz Eisenbergs Durchhalteprosa

Die Normalisierung des Grauens

„Ich sehe den breiten Streifen Grün unter der Mauer, den klaren, blauen Himmel darüber und das Sonnenlicht überall. Das Leben ist schön. Mögen es die kommenden Generationen von allem Übel, aller Unterdrückung, aller Gewalt befreien und es in vollem Maße genießen.“

(Leo Trotzki, Testament)

Die Befreiung Chersons erweist sich als Danaer-Geschenk. Die russische Armee hat sich ans gegenüberliegende Flussufer zurückgezogen und dort gewartet, bis die Bewohner in die Stadt zurückgekehrt waren, um sie nun umso heftiger mit Granaten zu beschießen und ihnen das Leben zur Hölle zu machen. Die ganze Sinnlosigkeit und Absurdität des Krieges wird hier noch einmal offenbar. Befreite Menschen, die nun zu erfrieren und zu verhungern drohen oder von Raketen und Granaten zerfetzt werden. Jan Philipp Reemtsma hat für diese

Form der Gewalt, wie sie die russische Armee praktiziert, den Begriff „autotelische Gewalt“ geprägt. Von instrumentellen Gewaltformen, die Gewalt zweckgerichtet zur Erreichung eines Ziels einsetzen, unterscheidet er die autotelische Gewalt, die den Körper schädigen oder zerstören will. Ihr begegnet die moderne, westliche Wahrnehmung mit größter Irritation. Es sind die Exzesse motivationsloser Gewalt, die die Verbindungen zu einer wie auch immer gearteten instrumentellen Vernunft gekappt zu haben scheinen und nicht mehr zum Kreis regulär zu erwartender Ereignisse zählen. Amoktaten gehören hierhin und hinterlassen uns meist ratlos. So ist es nun auch mit der russischen Kriegsgräueln in der Ukraine. Dass unsere Väter vor einem Lebensalter in der Ukraine ähnlich und noch schlimmer gehaust haben, haben wir natürlich längst vergessen und verdrängt.

*

Die Welt scheint sich unterdessen mehr für Fußball zu interessieren. Der Krieg in der Ukraine vermag die Aufmerksamkeit nicht mehr auf sich zu ziehen. Er dauert bereits zu lang und ist zu einem Teil der Normalität geworden. In den täglichen Nachrichtensendungen kommt er noch vor, rutscht aber mehr und mehr ans Ende, wo von Erdbeben, Vulkanausbrüchen, Überschwemmungen und anderen Katastrophen die Rede ist. Herbert Marcuse hatte diesen Prozess bereits zur Zeit des Vietnamkriegs in den Vereinigten Staaten beobachtet und von einer „Normalisierung des Grauens“ gesprochen. Die Fülle der Nachrichten wird zum Widersacher der Wahrheit, unsere Aufnahmefähigkeit und Verarbeitungskapazität kollabiert unter dem Ansturm schrecklicher Bilder. Das Publikum, also wir alle, stumpfen ab und entwickeln eine Hornhaut, die unsere Sensibilität absterben lässt. Wenn ich in der Stadt im Vorübergehen Gesprächsfetzen aufschnappe, ist immer öfter davon die Rede, dass „sie nerven, die Ukrainer!“ Der Unmut wendet sich gegen die Opfer, die sich weigern, klein beizugeben, statt gegen die Aggressoren, die nicht aufhören, ihre Opfer zu quälen. Man will im Warmen sitzen und in Ruhe seine Weihnachtsgans verzehren, statt unablässig von Schreckensbildern belästigt zu werden, die einem ein schlechtes Gewissen machen. „Was geht mich die Ukraine an?“, sagen die Leute, „die sollen endlich Ruhe geben.“ Bei den gebildeten Leuten kleidet sich diese Haltung ins Gewand von Friedensappellen: „Man kann sich doch nicht ewig schlagen, irgendwann muss man sich doch an den Verhandlungstisch setzen und miteinander reden“. Wenn die Alliierten im Zweiten Weltkrieg auch so gedacht und gehandelt hätten – die westlichen Alliierten haben allzu lang so gedacht und gehandelt - hätten wir und halb Europa heute noch die Hitlerei im Haus und am Hals.

**Unsere Aufnahmefähigkeit
und Verarbeitungskapazität
kollabiert unter dem
Ansturm schrecklicher
Bilder**

„Der Vater ist viereckig
und raucht
schwarze Virginia.
Am Sonntag im Bett
zieht er den Kindern gern
schnurgerade Scheitel.“

(Ernst Herbeck, alias Alexander)

Neulich sah ich unten auf dem Gehweg einen vielleicht fünfzigjährigen Mann, der vor einem Autofenster stehen blieb. Er klemmte seine mitgeführte Tasche zwischen die Knie, zog einen hellen Kamm aus der Innentasche seines Mantels und kämmte sich. Dabei beugte er sich ein wenig nach vorn und herab und nutzte das Autofenster als Spiegel. Ich wusste gar nicht, dass Kämmen noch in Gebrauch sind, und wunderte mich, dass der Mann sich in der Öffentlichkeit eines Kammes bediente. Der Einbruch von Intimität in die Öffentlichkeit versetzt mich immer noch in Erstaunen. Ich vermutete, dass der Mann auf dem Weg zu einem für ihn bedeutsamen Termin war, bei dem er, wie man früher sagte, einen „guten Eindruck“ hinterlassen wollte. Vielleicht war er mit einem Rechtsanwalt verabredet, oder mit einem Bankberater oder einem Arzt. Vielleicht auch mit einer Frau, vorn im Café.



©Christel Stroh 2020

Unmittelbar begann meine Hirnantilope wilde Sprünge zu machen. Ich besitze auch einen Kamm. Er ist aus Holz und kommt allerdings nur dann zum Einsatz, wenn meine Liebste mir die Haare schneidet. Danach wandert er zusammen mit der Schere in eine Schublade. Im Alltag verwende ich keinen Kamm, sondern fahre mir allenfalls gelegentlich mit der Hand durch und über die Haare, wenn ich das Gefühl habe, dass sie allzu wirr vom Kopf abstehen. Das war keineswegs immer so. Mit dem Schuleintritt lehrte mich der Vater den Gebrauch eines Kammes. Er diente im Wesentlichen dem Ziehen eines Scheitels. Dazu musste zunächst festgelegt werden, auf welcher Seite des Kopfes der Scheitel verlaufen sollte. Bis in in die 1950er Jahre bestimmte die Frisurenordnung der Hitlerjugend unsere Haarschnitte. Elementarer Bestandteil einer jeden Jungenfrisur war der ausrasierte Nacken und der Scheitel, der scharf gezogen wurde und dann sitzen musste. Um dem Scheitel Dauer und Form zu verleihen, kam Pomade zum Einsatz. Im Bad lag eine Tube *Brisk*, aus der man einen Strang herausdrückte und in die Haare einmassierte. Manche gaben den Strang wie bei einer Zahnbürste auf den Kamm und fuhren dann mit dem Kamm durch die Haare. Die Frisuren saßen dann wie betonierte. Es entstieg ihnen ein Geruch, den ich heute noch in der Nase habe. Groß in Mode kam die Pomade zur Zeit der



Bild von *jacqueline macou* auf *Pixabay*

sogenannten Halbstarke, die sich mit ihrer Hilfe die Frisuren ihrer musikalischen Idole zuzulegen versuchten: die berühmte Elvis-Tolle und den Entenschwanz. Die Kämmen steckten hinten in der Jeans und gingen deswegen häufig verloren. Überall lagen herrenlose Kämmen herum. Die Jungs mit diesen Frisuren und den Jeans waren für uns „die Anderen“, vor denen unsere Eltern uns nachdrücklich warnten. Aber auch ohne diese Warnungen wären uns diese Jungs fremd geblieben, weil sie Lehrlinge und Arbeiter waren und wir aus bürgerlichen Elternhäusern stammten und das Gymnasium besuchten. Es gab zwischen uns kaum Berührungen und Begegnungen. Manchmal sahen wir sie am Badeseesee, wo sie rauchten, Bier aus Flaschen tranken und mit ihren Jeans ins Wasser gingen, um sie dann am Körper trocknen zu lassen, damit sie knalleng saßen. Auch diese Körperlichkeit war uns fremd und ängstigte uns ein wenig. Die Mädchen, die sie bei sich hatten, hatten lange Pferdeschwänze und gefielen uns. Insgesamt war und blieb da aber eine schier unüberwindliche Klassenschanke. Zudem waren wir damals ja noch junge Hüpfen, kleine Bubis und keine ernsthafte Konkurrenz.

Die späten 1960er Jahre haben mit alledem Schluss gemacht. Die Haare wuchsen aus der Fassung, in die irgendwelche Friseurin sie vorher auf Geheiß unserer Eltern alle paar Wochen gezwungen hatten. Jetzt wurde nichts mehr ausrasiert und zurechtgestutzt. Der Kamm als Ordnungsinstrument im Sinne des schizophränen Dichters Alexander hatte ausgedient. Viele Friseurin mussten ihre Läden zumachen. Die Haare durften wachsen, wohin und wie lang sie wollten. Heute, fürchte ich, kommt der ganze alte Kram wieder. Allenthalben eröffnen Friseurin, die ihre Läden nicht mehr Herrensalon nennen, sondern Barbershop. Barbershops, Donutsläden und Shisha Bars schießen wie Pilze aus dem Boden und ziehen in die Läden ein, wie von ihren vorherigen Betreibern aufgegeben werden mussten, weil sie die Mieten nicht mehr bezahlen konnten.



Bild von [stuart hampton](#) auf [Pixabay](#)

*

*„Hütet euch vor allen
Unternehmungen, die neue Kleider ...
verlangen.“*

(Henry David Thoreau)

Am Tag, nachdem ich den Mann mit dem Kamm gesehen hatte, beobachtete ich im Nachbarhaus ein für mich ähnlich exotisches Phänomen. In der minimalistisch eingerichteten Wohnung mir gegenüber stand ein junger Mann im grellen Licht einer Neonbeleuchtung an

einem Bügelbrett und bügelte seine Hemden. Ein aufstrebender Geldverdienermann, der seine Hemden bügelt, am Sonntag zur Mutti zum Mittagessen fährt und FDP wählt. Wenn er noch ein paar Gehaltsstufen höher geklettert ist, wird er Dienstboten anstellen, die dann auch seine Hemden für ihn bügeln. Das Bügeleisen ist, wie der Kamm, aus meinem Leben vollständig verschwunden. Irgendwann während der Mittelstufe haben wir unseren Müttern untersagt, unsere Hosen mit einer Bügelfalte zu versehen und auch die Hemden durften ruhig ein bisschen verknittert aussehen. Auch in diesem Feld scheint es einen massiven kulturellen Rollback zu geben.

Franziska Giffey hat sich einen Platz im Guinnessbuch der Rekorde gesichert. Sie hat in Berlin innerhalb von fünf Stunden fünf Weihnachtsmärkte eröffnet. Unter anderem auch einen der queeren Community, der natürlich *Christmas Avenue* heißt. Dort werden, erfahre ich in der FAZ vom 27. November, Kerzen in Penisform verkauft. Abgewählt wird sie wahrscheinlich trotz dieser Spitzenleistung. Vielleicht hätte sie mal lieber eine Maschinenbaufabrik oder Siemens besuchen und den Arbeitern ihre Aufwartung machen sollen, die früher mal die menschliche Basis der Sozialdemokratie gewesen sind. Die Liebhaber von Kerzen in Penisform schenken ihre Stimme, wenn sie denn überhaupt zur Wahl gehen, eher der FDP, den Grünen oder allenfalls noch der woken Linkspartei.



Bild von [Björn Eichenaier](#) auf [Pixabay](#)

Jetzt werden auch noch die letzten Telefonhäuschen abgebaut. Erneut verschwindet ein elementarer Bestandteil der Alltagskultur meiner Jugendzeit. Früher waren sie gelb und standen an allen Ecken und Enden. Zu gewissen Zeiten bildeten sich lange Schlangen von Wartenden davor. Viele Menschen hatten noch keinen eigenen Telefonanschluss und waren auf öffentliche Fernsprecher angewiesen. Es roch muffig in den engen Kabinen und die Telefonbücher, die dort auslagen, waren ziemlich zerfleddert und abgeranzt. Noch in meiner Studienzeit riefen wir unsere Eltern zu vorher vereinbarten Zeiten von Telefonzellen aus an. Die Rücksicht auf die Wartenden und der chronische Geldmangel sorgten dafür, dass man sich in der Regel kurz fasste und auf das Nötigste beschränkte. Das Dauergequassel, das Handys und



Bild von [Wolfgang Eckert](#) auf [Pixabay](#)

Flattrates mit sich gebracht haben, war deswegen weitgehend unbekannt. Die zu entrichtenden Gebühren und die Rücksichtnahme auf die anderen hatten, kantisch gesprochen, eine versittlichende Wirkung.

Hab eben zu Ehren von Christine McVie¹, die am Mittwoch, dem 30. November 2022, im Alter von 79 Jahren gestorben ist, eine Platte von *Fleetwood Mac* aufgelegt und höre gerade den legendären Song *Go Your Own Way* aus dem Jahr 1977, den ich sehr mag. Meine Zuneigung zu ihr geht in eine Zeit zurück, als sie noch Christine Perfect hieß und tolle Songs geschrieben und gesungen hat. Geliebt habe ich sie vor allem wegen ihres melancholischen Stücks *I'd Rather Go Blind*. Jedes mal, wenn jemand aus dieser Generation stirbt, stirbt auch etwas in und von mir.

„Alles was ich im Leben über Moral oder Verpflichtungen des Menschen gelernt habe, verdanke ich dem Fußball.“

(Albert Camus)

Nun, da es so gekommen ist, wie ich angenommen hatte, geht diese unsägliche Fußball-WM ohne deutsche Beteiligung weiter. Nach dem zweiten Vorrundenaus in Folge wird der DFB nicht umhinkönnen, ein wenig Ursachenforschung zu betreiben. Man wird dabei voraussichtlich nach dem Vorbild jenes Betrunkenen vorgehen, der seinen verlorengegangenen Schlüssel im Lichtschein der Straßenlaterne sucht, statt dort, wo er ihn verloren hat. Im fahlen Lichtschein approbierter Deutungsmuster für Erfahrungen des Scheiterns stößt man auf allerhand Erklärungsversuche, der Schlüssel zur Lösung des Rätsels des Niedergangs nicht nur des deutschen Fußballs scheint dort indessen nicht zu finden zu sein. Wie kann man einen Safe öffnen, dessen Schlüssel innen liegt? Und damit meine ich vor allem Oliver Bierhoff, der im Inneren des DFB hockt und den Schlüssel in seinem Besitz hat. In meinen Augen verkörpert Oliver Bierhoff wie kein anderer das Elend des deutschen Fußballs. Er hat BWL studiert und dann versucht, das dort Gelernte in die Arbeit beim DFB einzubringen. Nach dem WM-Titelgewinn 2014 ging es ihm vor allem um die Vermarktung des Produkts „Die Mannschaft“. Der Fußball sollte nun vollends zur Ware werden und der DFB zu deren monopolistischem Anbieter. Wem

**Der Fußball sollte nun
vollends zur Ware werden
und der DFB zu deren
monopolistischem Anbieter**

1 Aufruf von Youtube. Anklicken auf eigenes Risiko. Es können Daten erhoben werden:
https://www.youtube.com/watch?v=4z_C4HSO7ws

an einer wirklichen Änderung gelegen ist, der muss so tief oder hoch ansetzen und den Versuch wagen, den Fußball aus den Klauen des Kommerzes zu befreien und ihn seinen ursprünglichen Erfindern und Betreibern zurückzugeben: den Arbeitern und den kleinen Leuten. Ich habe jedenfalls nicht vor, meinen Fuß in eine Stadion zu setzen, dessen Namen nicht mehr auf einen Club oder eine Region verweist, sondern auf ein globales Unternehmen. Der Fußball ist eine wunderbare Sache, die all jenen gehört, die rund um den Globus tagtäglich den Ball tanzen lassen und ihre Freude am Spiel haben, jenen Jungs, die irgendwo auf einem holprigen Platz einer Kugel nachjagen, die entfernt an einen Ball erinnert. Da stammt er her und da gehört er wieder hin. Deswegen ist es mit einer Ablösung Bierhoffs von seinen zahlreichen Ämtern keinesfalls getan. Nicht nur von ihm müsste der deutsche Fußball sich trennen, sondern von dem Prinzip, für das er steht.



Bild von [ibrarulhassan267](#) auf [Pixabay](#)

Tatsächlich erklärte Oliver Bierhoff am 6. Dezember seinen Rücktritt von all seinen Ämtern und übernahm in quasi stalinistischer Manier die Verantwortung für die Pleiten der letzten Jahre. Er opfert sich oder seine Karriere, so dass der DFB (alias *Die Partei*) weitermachen kann wie bisher.

*



Christoph Biermann
Um jeden Preis: Die wahre Geschichte des modernen Fußballs von 1992 bis heute
KIWI Paperback, 10/2022,
256 S., 18 €
ISBN : 978-3462003734

Gerade rechtzeitig ist mir ein Buch von Christoph Biermann zugeschickt worden, das *Um jeden Preis* heißt und 2022 bei Kiepenheuer & Witsch erschienen ist. Biermann ist ein ausgewiesener Kenner des zeitgenössischen Fußballs und seiner Geschichte und hat zahlreiche Bücher zu diesem Themenkomplex veröffentlicht. In seinem aktuellen Buch beschreibt er die Zeitspanne von 1992, dem Start der Champions League, bis zur WM in Katar und der Idee einiger europäischer Großvereine, eine sogenannte Super League einzuführen. „In der Welt des Fußballs entsprachen die WM-Vergabe nach Katar und die Gründung der Super League der Ungeheuerlichkeit, dass in den USA tatsächlich Donald Trump zum Präsidenten gewählt wurde oder Großbritannien den Brexit vollzog. Sie waren für den Fußball ähnlich einschneidend und bestärkten den Eindruck, dass etwas elementar nicht mehr stimmte.“ Sportliche Prinzipien wurden zugunsten eines florierenden Geschäftsmodells vollends aufgegeben. Dabei wurden kulturelle Verbindungen gekappt, von denen der Fußball gelebt hatte und die ihn groß gemacht haben. Mit der WM-Vergabe nach Katar und der Idee der Super League haben diejenigen, die den Fußball an den Kommerz verhökern wollen,

möglicherweise den Bogen überspannt und eine Gegenbewegung ausgelöst. Entfremdung und kultureller Ausverkauf stoßen inzwischen auf massiven Widerstand, an dem die Pläne der Einführung der Super League einstweilen gescheitert sind und auf den auch Christoph Biermann setzt. „Letztlich“, schreibt er, „ist es im Fußball wie in allen Bereichen des Lebens: Die Geschichte kommt nicht nur über uns, wir können auch ihre Subjekte sein. So könnte auch die nächste Ära des Fußballs anders aussehen, wenn wir es wollen.“ Ein gut geschriebenes, kenntnisreiches Buch, dessen Lektüre ich nicht nur allen Fußballinteressierten dringend empfehle.

In unserer Gießener Tageszeitung fand ich am Samstag eine kleine Meldung. Eine Autofahrerin stieß in einer der vergangenen Nächte auf einer Landstraße mit einem Reh zusammen. „Das Reh überlebte den Aufprall nicht. Die Polizei schätzt den Sachschaden auf 2000 Euro.“ Das Reh, immerhin ein zu Tode gekommenes Lebewesen, taucht in der Schadensbilanz gar nicht auf. Was einzig interessiert und zählt, ist das verbeulte Blech. Die Perversion, die in dieser unscheinbaren Meldung steckt, wird den meisten Lesern und Leserinnen gar nicht ins Bewusstsein dringen. Was hat dieses Reh auch auf der Fahrbahn zu suchen? Nicht das Auto ist es, das den Weg des Rehs kreuzt, sondern das Reh behindert den Autoverkehr und richtet Sachschaden an. Das Reh ist beinahe so schlimm, wie diese jungen Leute, die sich auf Fahrbahnen festkleben und den Verkehrsfluss behindern.



Bild von [David Mark](#) auf [Pixabay](#)

In der *Süddeutschen Zeitung* vom 2. Dezember findet sich ein wunderbarer Text der britischen Schriftstellerin A.L.Kennedy über ihre Mutter. Diese hat zeitlebens als Lehrerin gearbeitet und dabei die Schule als eine Art Schutzmantel begriffen, der sich um die Kinder legt und ihnen eine Zukunft ermöglicht. „Seit der Amtszeit Margaret Thatchers musste meine Mutter den entschlossenen Rückbau institutionellen Mitgefühls in unserem Land mitansehen.“ Und das brach ihr das Herz. Kennedy hat diesen Text für deutsche Leserinnen und Leser geschrieben, um ihnen „die Ruine zu veranschaulichen, zu der Großbritannien geworden ist“ und sie zu ermuntern, streitbar für die Verteidigung dessen einzutreten, was in



Johan Galtung

Foto: [Niccolò Caranti](#), [CC BY-SA 3.0](#),
via [Wikimedia Commons](#)

Deutschland vom Sozialstaat noch übrig geblieben ist. Sonst drohten auch wir von Katastrophen und vorsätzlichen Grausamkeiten überschwemmt zu werden. Ihre Mutter müsse nun im Alter zusehen, wie ihre Freunde sterben, weil sie nicht rechtzeitig behandelt werden. Auch Kennedy selbst erlebt solche Dinge in ihrem Umfeld: „Vergangene Woche erlitt die Mutter eines Freundes einen Schlaganfall. Sie warteten sieben Stunden auf einen Krankenwagen. Sie starb. Solche Geschichten hören wir jetzt dauernd.“ Mehr und mehr hören wir auch hierzulande von solchen Phänomenen „struktureller Gewalt“. Denn um solche handelt es sich, wenn, wie Johan Galtung gesagt hat, jemand stirbt, der nach dem Stand der Wissenschaft und der medizinischen Kenntnisse nicht hätte sterben müssen. Wenn Menschen sterben, weil ihnen in unserem privatisierten und kaputt gesparten Gesundheitswesen nicht oder nicht rechtzeitig geholfen wird, handelt es sich um „strukturelle Gewalt“, also eigentlich um Mord. „Aber in Großbritannien bemüht sich niemand mehr darum, unser Leben zu retten, es ist jetzt schwierig, toxisch, kaputt. Die Menschen schlafen schlecht, sie trinken, sie nehmen Drogen, sie verzweifeln. Ich möchte einfach nur meine Mutter retten.“

Erneut hat sich eine Messerattacke ereignet. Am 5. Dezember 2022 stach in dem Kleinstädtchen Illerkirchberg in der Nähe von Ulm ein 27-jähriger Mann, der aus Eritrea stammen und in einer Flüchtlingsunterkunft gelebt haben soll, auf zwei Mädchen ein, die auf dem Weg zur Schule waren. Eine 14-Jährige starb später im Krankenhaus an den Folgen der Attacke, ihre 13-Jährige Mitschülerin wurde schwer verletzt, befindet sich aber außer Lebensgefahr. Der Täter zog sich nach der Messerattacke in sein Wohnheim zurück, wo er wenig später festgenommen werden konnte.

Er soll ebenfalls verletzt sein. Wie meist in solchen Fällen, liegen die Motive der Tat noch im Dunkeln, wo sie vermutlich auch bleiben werden. Ich kann nur wiederholen: Würde der Täter seine Motive kennen, hätte er die Tat höchstwahrscheinlich nicht begangen. Die

Polizei geht einstweilen der Frage nach, ob eine Beziehung zwischen Täter und Opfern bestand. Darauf setzen Ermittler, weil sich aus einer spezifischen Täter-Opfer-Beziehung häufig das Motiv herleiten lässt. Wenn es keine Verbindung gibt, wird es richtig schwierig. Oft bleibt die Suche nach dem Motiv dann ergebnislos. Bleiben die Motive eines überführten Täters im Dunkeln, schwirren sie wie Fledermäuse umher und sorgen auf der Nachtseite weiter für Beunruhigung. Und sie schüren, wie es sich in diesem Fall bereits andeutet, Ressentiments gegen Migranten und Asylsuchende.

Ich halte mich emotional und intellektuell mit dem Schreiben und Lesen über Wasser. Es ereignen sich ja beinahe täglich Dinge, die einer Analyse wert sind, und ich bin heilfroh,

**Würde der Täter seine
Motive kennen, hätte er die
Tat höchstwahrscheinlich
nicht begangen**

dass ich mir im Laufe der Jahrzehnte ein Instrumentarium aneignen konnte, mit dem man eine solche Analyse vornehmen oder doch wenigstens versuchen kann. Ein mit einem Namen versehener und auf den Begriff gebrachter Schrecken büßt etwas von seinem Schrecken ein. Dafür hat die Menschheit das Begreifen ja entwickelt. Max Horkheimer hat auf den Entlastungscharakter solcher Erklärungsmuster hingewiesen: „Beim Gang durch ein Irrenhaus wird der schreckliche Eindruck, den der Laie von dem Tobsüchtigen empfängt, durch die sachliche Feststellung des Arztes beschwichtigt, dieser Patient befinde sich eben in einem ‚Erregungszustand‘. Durch die wissenschaftliche Einordnung wird der Schrecken über das Faktum gewissermaßen als unangebracht hingestellt. ‚Nun – es handelt sich eben um einen Erregungszustand‘.“ Wenn ich im Laufe meines Berufslebens Menschen durchs Gefängnis geführt habe, habe ich diesen Mechanismus häufig beobachten können. Die Besucher waren dankbar, wenn ich ihnen das Gefängnis ein wenig erklärte, das sie sonst in seiner Monstrosität erschreckt und verstört hätte. Etwas Erschreckendes behielt es natürlich auch dann noch, und das war auch gut so. Es ist einfach erschreckend, und das lässt sich auch nicht wegerklären. Manche Menschen, fährt Horkheimer in der bereits zitierten Passage aus seinem frühen Buch *Dämmerung* fort, beruhigen sich „bei der Feststellung des Übels überhaupt durch den Besitz einer Theorie, in der es aufgeht. Ich denke dabei auch an manche Marxisten, welche angesichts des Elends rasch dazu übergehen, es zu deduzieren. Man kann auch mit dem Begreifen zu schnell sein.“

*

Wo wir gerade dabei sind: Gestern Abend liefen auf Arte zwei Dokumentationen, die unbedingt sehenswert sind. Die erste heißt *Der Mordbefehl für Leo Trotzki*² und zeigt, wie der NKWD den Spanier Ramon Mercader jahrelang systematisch auf die Ermordung von Trotzki vorbereitete, bis er ihn am 20. August 1940 schließlich mit einem Eispickel erschlug. Als der Mörder in den 1960er Jahren aus der Haft entlassen wurde und Moskau besuchte, bestätigte man den Lenin-Orden, den seine Mutter an seiner statt direkt nach dem Mord als Anerkennung für seine Verdienste entgegengenommen hatte. Es gibt einen Roman des kubanischen Autors Leonardo Padura, der „Der Mann der Hunde liebte“ heißt und von Leo Trotzki und Ramón Mercader handelt. Erzählt wird die Geschichte aus der Perspektive des jungen kubanischen Schriftstellers Iván, der Mercader zufällig am Strand von Havanna begegnet, wo dieser nach seiner Entlassung aus der Haft lebt und seine Hunde ausführt. Es ist ein exakt recherchierter und spannend erzählter Roman, den ich sehr empfehlen kann. Einmal begonnen, kann man sich dem Sog dieses Romans kaum entziehen. Das Schlimme ist: Alles an und in diesem Roman stimmt!

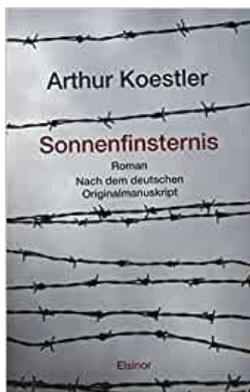
In der zweiten Dokumentation geht es um den Slánský-Prozess³, der im November 1952 in Prag gegen Parteichef Rudolf Slánský und etliche andere ranghohe Funktionäre der tschechoslowakischen KP inszeniert wurde. Nach langen Verhören und den üblichen Torturen legten sie absurde Geständnisse ab und bezichtigten sich selbst des Verrats. Die Angeklagten

2 <https://www.arte.tv/de/videos/101948-000-A/der-mordbefehl-fuer-leo-trotzki/> Abrufbar bis 30.12.2025

3 <https://www.arte.tv/de/videos/097527-000-A/prag-1952-der-slansky-prozess/> Abrufbar bis 3.2.2023

hatten ihre Aussagen auswendig zu lernen und der Prozess wurde wie ein Theaterstück geprobt und in Szene gesetzt. Elf der vierzehn Angeklagten waren Juden, und in diesem Prozess trat ein erschreckender kommunistischer Antisemitismus zu Tage. Der Historiker Jan Gerber stellt zu Recht fest: „Der Slánský-Prozess war insofern auch eine ethnische Säuberung innerhalb der Partei, die weltanschaulich codiert wurde.“ Nach sieben Tagen wurde das Urteil gesprochen: Drei Angeklagte erhielten hohe Haftstrafen, elf, unter ihnen der frühere Außenminister Vladimír Clementis, wurden zum Tode verurteilt. Das Urteil wurde kurz darauf vollstreckt. Am Morgen des 3. Dezember wurden Rudolf Slánský und zehn seiner Mitangeklagten gehenkt. Ihre Asche wurde auf einer vereisten Straße bei Mělník verstreut.

Wie ich sah, wie diese vollkommen unschuldigen Männer mit ihren klugen Gesichtern auf der Anklagebank zwischen den stalinistischen Schergen eingeklemmt saßen und ihre auswendig gelernten Geständnisse aufsagten, kamen mir die Tränen. Als ich anderntags an der Lahn entlangging, dachte ich noch immer über das Gesehene nach. Und darüber, dass man in der Tradition dieser Ankläger und Vollstrecker doch nun wahrhaftig nicht stehen möchte. Aber, ob wir wollen oder nicht, wie stehen in ihr und haben uns damit zu beschäftigen. Im weitesten Sinne tragen wir zumindest eine Mitschuld an allem, was im Namen des Marxismus und der Linken an Unrecht begangen worden ist. Auch dann, wenn man sich individuell nichts vorzuwerfen hat und nie Mitglied einer kommunistischen Partei oder irgendeiner anderen linken Gruppierung gewesen ist, in deren Namen Terror praktiziert worden ist.



Arthur Koestler
Sonnenfinsternis
Elsinor Verlag, 11/2020
Tb., 256 S., m 18 €
ISBN:978-3942788533

Arthur Koestler hat sich mit den stalinistischen Schauprozessen und der rätselhaften Praxis der Selbstbezeichnung unschuldiger Angeklagter in seinem Buch *Sonnenfinsternis* schon früh beschäftigt. Wir hätten es also wissen müssen und können uns nicht herausreden. Auch George Orwells, Gustav Reglers, Alfred Kantorowicz‘ und Manès Sperbers Bücher gehören in diesen Kontext und sind zeitig erschienen. All diese Autoren galten in der Linken lange als Renegaten, deren Thesen man nicht ernst nehmen und über die man nicht weiter nachdenken musste. Wenn sie denn überhaupt gelesen wurden. Auch hier wieder bin ich meinem Freund Burkhard dankbar, weil er mich früh mit der Nase auf Koestler und die anderen eben genannten Autoren stieß und mich, als ich mal für einen kurzen Augenblick mit einer ML-Gruppierung liebäugelte, quasi nötigte, *Sonnenfinsternis* zu lesen und mit ihm darüber zu

diskutieren. Wir waren Anfang der 1970er Jahre ein paar Wochen in der DDR gewesen, und ich hatte nach der Rückkehr aus dem „real existierenden Sozialismus“ das Bedürfnis, gegen die „Revisionisten“ etwas tun zu müssen. Ein bewunderter Genosse, den ich aus dem zerfallenden SDS kannte, hatte sich der Bochumer Linie der KPD/ML angeschlossen und mich mitgezogen. Meine Sympathien verflogen, auch dank Burkhardts aufklärerischem Einfluss, schnell. Wir wurden dann das, was man damals *Spontis* nannte, und dessen muss man sich nicht schämen. Ich habe später für den *Freitag* mal einen Text geschrieben, der im Jahr 2007 unter der Überschrift *Die linke Unfähigkeit zu trauern* erschienen ist. Es geht in

diesem Text um die eigenartige linke Ignoranz den Opfern linker Gewalt gegenüber – vom Stalinismus bis zur RAF. Nochmal anders formuliert: Gerade, wenn es uns darum zu tun ist, den zutiefst humanen Kern des Marxismus zu retten und zu bewahren, müssen wir den Verbrechen, die in Marxens Namen und unter Berufung auf seine Theorie begangen wurden, schonungslos auf den Grund gehen. Nur dann können wir glaubwürdig bleiben oder es, wo wir die Glaubwürdigkeit verspielt haben, wieder werden. Den humanen Kern seines Denkens hat Marx in der *Einleitung zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie* in Form des kategorischen Imperativs formuliert, dass alle Verhältnisse umzuwerfen seien, „in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist.“ Dazu zählen ganz sicher auch die Zustände, die im sogenannten staatlich organisierten Sozialismus herrschten. Nur, wenn es uns gelingt, die zutiefst menschliche Dimension des Marxismus wieder freizulegen, können wir Wünsche und Sehnsüchte aufgreifen, die das niedergedrückte und an der Entfaltung gehinderte Leben nach wie vor hervorbringt. Es sind Wünsche nach Glück, Solidarität, aufrechtem Gang, menschlichen Zeitmaßen und Stille, Träume von Heimat, aufgehobener Entfremdung und einem Leben ohne stupide Plackerei und versklavenden Konsum. Diese oft recht diffusen immateriellen Sehnsüchte sind in Termini eines ökonomistisch und technizistisch verkürzten Marxismus nicht zu begreifen und in seinem Rahmen auch nicht zu organisieren und emanzipatorisch zu wenden. Es ging zumindest dem jungen Marx darum, reale Humanität herzustellen. Diese geht hinaus über eine lediglich neu geregelte Wirtschaftsform, über alle bloß sozialtechnischen Maßnahmen. Sozialismus heißt nicht nur die Vermehrung und gerechtere Verteilung des bereits Vorhandenen, sondern etwas qualitativ anderes. Eine Lieblingsidee des Arbeiterbewegungs-Marxismus besteht in der Verbesserung der Welt durch Arbeit. Dabei ist daran festzuhalten, dass Arbeit abgeschafft werden soll und muss zugunsten der freien Tätigkeit freier Menschen. Der Primat der Ökonomie ist ein Produkt der bürgerlich-kapitalistischen Epoche und darf nicht in eine sozialistische Zukunft mitgeschleift werden.

**Sozialismus heißt nicht nur
die Vermehrung und
gerechtere Verteilung des
bereits Vorhandenen**

Am Samstag, dem 10. Dezember 2022, hat ein 40-jähriger Mann in Dresden zunächst seine Mutter getötet und anschließend in einem Einkaufszentrum in der Innenstadt Geiseln genommen. Zuvor hatte er versucht, in einen Radiosender einzudringen, um über dieses Medium eine Nachricht unter die Menschen zu bringen. Als das misslang, wandte er sich dem Einkaufszentrum zu, wo er eine Frau und ein Kind als Geiseln nahm. Er verschanzte sich mit ihnen in einem Büro. Spezialkräften der Polizei gelang es gegen Mittag, die Geiseln zu befreien. Bei einem Schusswechsel mit dem Täter wurde dieser tödlich verletzt. Die Geiseln blieben -zumindest körperlich - unverletzt. Was bleibt, ist die Tötung seiner Mutter. Das scheint das Hauptanliegen des Täters gewesen zu sein. Ob er einen Amoklauf geplant hatte, der dann aber nicht zustande kam, weil ihm eine Tötungshemmung in den Arm fiel,

werden wir nicht erfahren. Irgendetwas hinderte ihn jedenfalls daran, das Töten außer Hauses fortzusetzen. Was dann folgte, war möglicherweise eine Art *suicide by police*. Ein Täter, der sich in eine extreme Ausnahmesituation manövriert hat und es nicht fertig bringt, selbst Hand an sich zu legen, zwingt die Polizei, ihn zu töten. Aber das sind nur Spekulationen. Ich vermute, dass auch in diesem Fall die Motive im Dunklen bleiben werden.

„Wie das Tier in der Dämmerung sollte sich auch der Mensch im Alter in eine gut versteckte, dunkle und einsame Höhle verziehen. - Die Depression kommt wie eine sich auftürmende Wolkenmasse näher und umzingelt mich von allen Seiten.“

(Imre Kertész)

Irgendwelche weit zurückliegenden Bandscheibenvorfälle sorgen dafür, dass nun, da ich alt werde, meine Füße peu à peu taub und pelzig werden. Ich schlurfe so vor mich hin, stolpere über kleinste Unebenheiten, über Teppichkanten. Mein Stand und mein Gang sind unsicher geworden. Ich traue mich kaum noch, eine Leiter zu besteigen und muss auf der Treppe enorm aufpassen, dass ich nicht stolpere und stürze. Heute trug ich gegen Abend eine Schüssel mit bereits angemachtem Salat zum gemeinsamen Abendessen bei U hinauf. Prompt blieb ich an einer der Treppenstufen hängen und stürzte. Die irdene Schüssel fiel zu Boden und zerbrach. Der Salat landete auf dem nächsten Treppenabsatz. Ich war traurig über das Malheur, weil diese Schüssel eines der wenigen Erbstücke meiner leiblichen Mutter gewesen ist. Meine Stiefmutter hat dieses Geschirr ihrer Vorgängerin irgendwann aussortiert und mir mitgegeben, als ich zu Hause auszog. Glücklicherweise ist der Zwilling der Schüssel noch vorhanden und steht unbeschadet im Küchenschrank. Diese Schüssel werde ich nun hüten wie meinen Augapfel.

Kurzum, ich stehe nur noch unfest in der Welt und muss darauf achten, dass ich einigermaßen aufrecht gehe. Da ich mich mein ganzes Leben sportlich bewegt habe, kann ich mich nicht so leicht damit abfinden, dass ich hinfällig werde. Hinfällig – was für ein treffendes Wort! Den Sommer über ging es einigermaßen, nun mit der hereinbrechenden Kälte spüre ich die morschen Knochen. Seit einigen Tagen schmerzen die Knie. Ich lege die Tube mit der Arnika-Salbe kaum noch aus der Hand.

Glaubt im Ernst jemand, dass mit der „Leipziger Erklärung“ vom Wochenende die Partei *Die Linke* ihren Niedergang aufhalten kann? Eine pompöse Geste, mehr nicht. Sonst nichts Neues, die übliche Langeweile. Wie beim DFB.

„So ist es Brauch. Zu Anfang will man die Welt verändern, am Ende schreibt man seine Memoiren.“

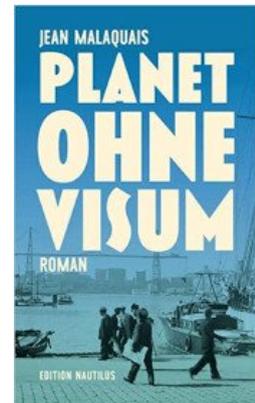
„Die Leute wissen von nichts, sie gehen ihren Beschäftigungen nach und wissen von nichts.“

(Jean Malaquais)

Jean Malaquais ist ein faszinierender Typ: Sohn einer säkularen jüdischen Familie in Warschau, verlässt er Polen und wird Gelegenheitsarbeiter und Tramp; ist Mitglied diverser linkskommunistischer Gruppierungen, sympathisiert mit dem Anarchismus, kämpft in Spanien, wird verschiedentlich inhaftiert. Er war ein Rebell und Abenteurer, aber einer mit einem verlässlichen emanzipatorischen Kompass. Protegiert von André Gide beginnt er zu schreiben und feiert Ende der 1930er Jahre erste Erfolge als Autor.

Das Buch, für das ich nun eine Lanze brechen möchte, heißt *Planet ohne Visum* und erschien im Jahr 1947. Er lebte, als er den Roman zu schreiben begann, auf der Flucht vor den Nazis im noch nicht besetzten Marseille, wo auch die Handlung des Romans überwiegend angesiedelt ist. Wobei das Wort Handlung nicht ganz zutreffend ist, denn der Roman ist eine Collage von lauter verschiedenen Handlungen. Es gibt keine Hauptfigur und keine Zentralperspektive. Der Roman ist ein Patchwork, der zahllose scheinbar unverbundene, lose Fäden kunstvoll zu etwas Ganzem verwebt. Obwohl seit dem Erscheinen des Buches rund fünfundsiebzig Jahre vergangen sind, hat man als Leser das Gefühl, einen höchst aktuellen Text zu lesen. Millionen von Menschen befinden sich gegenwärtig auf der Flucht, irren umher und kämpfen um Visa und Aufenthaltsgenehmigungen. Das Gefühl, einen zeitgenössischen Roman zu lesen, verdankt sich allerdings auch der grandiosen Übersetzung von Nadine Püschel, der es gelingt, die Atmosphäre in Marseille, das von Flüchtlingen überquillt, einzufangen. Püschel gelingt es, eine treffende und passende Sprache für den vielstimmigen Chor der Stimmen zu finden, aus denen der Roman zusammengesetzt ist. Um es gleich zu sagen: *Planet ohne Visum* ist ganz sicher kein einfacher und eingängiger Roman und man findet nicht so ohne Weiteres in ihn hinein. Die vielen Personen und losen Enden verwirren einen zunächst. Ich würde empfehlen, die Lektüre mit dem klugen Nachwort der Übersetzerin zu beginnen. Dann findet man eher einen Zugang zum komplexen Geschehen.

Heute Morgen zum Beispiel landete ich beim Lesen in einer kleinen Druckerei im von den Deutschen besetzten Paris. Drei Arbeiter sind hier beschäftigt und müssen Druckaufträge für die Deutschen erledigen. Man riecht die Farbe, hört das schmatzende Geräusch der Walze, die über die Farbplatte rollt, und das Knirschen des Beschneidehobels. Ein Besucher sitzt nach Art der Anarchisten mit dem Rücken zur Wand, nahe zur Tür zum Hinterhof und mit Blick auf den Eingang. Er dreht sich aus spärlichen Tabakresten eine Zigarette, deren Duft sich mit den



Jean Malaquais
Planet ohne Visum
Edition Nautilus, 09/2022
geb., 32 €, 664 S.,
ISBN: 978-3960542940

Gerüchen der Druckerei zu einem grellen olfaktorischen Gemisch verbindet. Man ahnt es schon, dass in dieser Druckerei nicht nur Aufträge der Besatzer ausgeführt werden, sondern Zeitungen der Resistance hergestellt werden. Heimlich muss das Papier für den Druck dieser Zeitung des Nachts herbeigeschafft werden. Beständig leben die anarchosyndikalistischen Drucker in der Gefahr, von einer Razzia überrascht zu werden. Sie müssen also wachsam und auf der Hut sein. Die „Spionitis“ geht unter den Widerständlern um, womit das Klima eines universalen Verdachts bezeichnet wird. Auch vor den „Stalinoiden“ müssen sie auf der Hut sein. Sie kennen sie und ihre denunziatorische Praxis aus dem Spanischen Bürgerkrieg, der erst ein paar Jahre zurückliegt. Jeder und jede könnte ein Verräter, eine Verräterin sein und mit den Deutschen zusammenarbeiten. Wer bei einer solchen Razzia mitgenommen wird, landet in einem Gestapo-Kerker, wo ihm die Seele aus dem Leib geprügelt wird. Sie arbeiten, leisten Widerstand und träumen von einer Föderation der sozialistischen Republiken Europas.

Das ist nur einer der zahllosen Handlungsplätze, an die der Roman uns versetzt. Zu den Gästen, denen wir in den Gängen und verschachtelten Räumen des Romans begegnen, gehören ganz unterschiedliche Typen und Charaktere. Da ist zum Beispiel das Personal des amerikanischen *Emergency Rescue Committee*, das von Eleanor Roosevelt nach Marseille entsandt wurde, um bedrohten Schriftstellern, Künstlern und Wissenschaftlern zur Flucht zu verhelfen. Es geht unter anderem um Franz Werfel, Hannah Arendt, Heinrich Mann, Lion Feuchtwanger und Anna Seghers. Deren Roman *Transit* schildert eine ganz ähnliche Szenerie, aber in einer vergleichsweise konventionellen Form und Sprache. Malaquais versetzt uns plötzlich in einen Zug nach Les Milles, einem Internierungslager bei Avignon, und lässt uns den Gesprächen von Nazi-Schergen lauschen, die bei einer Razzia zusammengetriebene Juden dort abzuliefern haben. Dann steigen wir mit einer kleinen Gruppe von Schleusern und Flüchtlingen, unter denen sich Walter Benjamin befindet, in die Pyrenäen hinauf, wo sie die spanische Grenze überschreiten wollen und auf eine Schiffspassage von Portugal nach Amerika hoffen. Wir wissen, dass dieser Tag für Benjamin tragisch endete. Ivan Stépanoff taucht im Roman immer wieder auf. Hinter dieser Romangestalt steckt der russische Revolutionär Victor Serge, früh auf Stalins Feindesliste gelandet war und nun nach Jahren in Sibirien durch Europa zieht, um die Linke vor dem Faschismus und vor Stalin zu warnen.

Trotz der scheinbar chaotischen Mannigfaltigkeit der Figuren und Episoden bildet der Roman doch ein Ganzes. Die radikale Modernität von Malaquais Roman besteht darin, dass dieses Ganze aus lauter Fragmenten zusammengesetzt ist. Die höchst aktuelle Frage lautet: Wie soll sich Identität bilden, wenn das Leben aus lauter Trennungen und Fragmenten zusammengesetzt ist? Die Antwort, die Malaquais Roman andeutet, lautet: Indem wir unser Leben an der regulativen Idee der Befreiung ausrichten und auch unter widrigen Umständen an dieser festhalten. Malaquais rebellischer Geist blieb jedenfalls ungebrochen. Er starb 1998 in Genf.

Interessant für mich, dass ich mich wieder einmal für einen Mensch begeistere, der das Gegenbild zu mir darstellt. Einen Abenteurer und Rebell, einen polyglotten Herumtreiber und Wanderer zwischen den Welten. Ich schreibe über ihn an einem Schreibtisch, der seit circa 50

Jahren am selben Fleck steht. Aber immerhin: Ich bin fasziniert von Leuten wie Malaquais und muss sie nicht bekämpfen und hassen. Sie verkörpern meine ungewordenen Möglichkeiten.

Als ich anderntags an der Lahn entlang ging, die Sonne schien und der Himmel blau war, dachte ich: Noch ist nicht aller Tage Abend. Solange noch ein Funken Leben in mir ist, sind Überraschungen möglich. Die stillen Seitenarme des Flusses waren bereits zugefroren. Ein Graureiher stakste über das Eis und wunderte sich, dass er nicht mehr an die Fische herankam. Der plötzliche Kälteeinbruch hatte eine Kohorte Kraniche offenbar davon überzeugt, dass es doch besser wäre, in den Süden aufzubrechen. In einer V-Formation zogen sie mit schrillen Schreien in die tiefstehende und bleiche Wintersonne und verschwanden am Horizont.



Bild von [Sinihte](#) auf [Pixabay](#)



Über das Titelphoto

Das Foto zeigt eine Skulptur von Matthes I. von Oberhessen, die „Noahs Irrtum“ heißt. Sie ist Teil eines Kunstweges, den man auf dem Hessischen Dünsberg begehen kann. Sie stellt einen sitzenden Menschen dar, der nachdenklich auf ein Boot schaut, das ein paar Schritte weiter auf dem Waldboden liegt. Ich bin dutzende Male an dieser Skulptur vorbeigegangen, bis ich mich plötzlich in ihr erkannte. „Unser Scheitern“ nenne ich sie seither. Die Flüsse, wie wir mal befahren haben, führen kein Wasser mehr; wir, die Linken, sitzen auf dem Trockenen und müssen warten, bis die Flüsse wieder Wasser führen und unsere Boote heben. Oft setze mich auf den Rand des Bootes und denke nach oder mache mir Notizen. Das Bild vom Schiff, das auf dem Trockenen liegt und seine Passagiere zum Warten nötigt, hat Peter Brückner gern verwandt, um seine und unsere Lage nach dem Ende der antiautoritären Revolte zu beschreiben. Bei einer neuerlichen Beschäftigung mit

Marx stieß ich unlängst darauf, dass Heinrich Heine diese Metapher bereits in einem „Lebensfahrt“ betitelten Gedicht gebrauchte, das er schrieb, nachdem er Marx und sein Umfeld in Paris kennengelernt hatte: „Ich hab‘ ein neues Schiff bestiegen mit neuen Genossen.“ Bei Heine herrscht die Euphorie des Aufbruchs, bei Brückner und uns Heutigen dominieren die Melancholie des Scheiterns und die Ungewissheit, ob die Flüsse jemals wieder Wasser führen werden und, wenn ja, ob wir über Schiffe verfügen, mit denen wir sie befahren können.

Über den Autor

Götz Eisenberg ist Sozialwissenschaftler und Publizist. Er arbeitete jahrzehntelang als Gefängnispsychologe im Erwachsenenstrafvollzug. Er ist Mitinitiator des Gießener Georg-Büchner-Clubs. Eisenberg arbeitet an einer „Sozialpsychologie des entfesselten Kapitalismus“, deren dritter Band unter dem Titel „Zwischen Anarchismus und Populismus“ 2018 im Verlag Wolfgang Polkowski in Gießen erschienen ist.

Kontakt:

goetz_eisenberg@web.de

☛ [Alle bisherigen Texte von Götz Eisenberg im Magazin Auswege](#)

☛ [Alle aktuellen Texte im GEWerkschaftsMAGAZIN](#)